Bibl. Mont.
1781

1781 Bibl. Mont.

Der Krieg Oesterreichs gegen Frankreich und den rheinischen Bund im Jahre 1809.

Ein historischer Ueberblick.

Mit einer Karte der österreichischen Monarchie, nach dem Wiener Friedensschlusse.

Aarau,
bei Heinrich Remigius Sauerländer.

0

Bayerische
Staatsbibliothek
München

902

Vorbemerkung.

Das Gedränge der Begebenheiten im letzten der deutschen Kriege hinterließ vielen nur ein verworrenes Bild von Waffenthaten, Glückswechseln, Empörungen und abentheuerlichen Zügen. Darum mag eine allgemeine Uebersicht der Ereignisse manchem Leser willkommen heissen. Obschon vieles nur leise berührt, manches mit Schweigen übergangen ward, bleibt sie nicht minder lehrreich. Denn die Geschichte, sie rede oder schweige, lehrt.

Wir bemerken dabei, daß diese Uebersicht aus den Miszellen der neuesten Weltkunde hier besonders abgedruckt ist, um auch dem Wunsche solcher Leser zu entsprechen, in deren Hände jene gehaltvolle Zeitschrift nicht kommen möchte.

Oesterreichs Lage nach dem Frieden von Preßburg und Tilsit.

Als Franz, Oesterreichs Kaiser, an jenem rauhen Dezembertage des Jahres 1805 aus der Beiwachthütte des Siegers von Austerlitz mit dem erflehten Frieden hervortrat, war es, wie alles bezeugt, Ernst, den Janustempel nie wieder zu öffnen. Nur Verzweifelung hätte ihm noch einmal das Schwerd zur Gegenwehr aufdringen können, oder unfehlbare Gewißheit, Habsburgs Manen zu versöhnen, wenn das Schicksal selbst den Untergang des französischen Reichs ausgesprochen haben würde.

Dem Schmerze des Kaisers um blühende Länder, welche er in die Kaufsumme des Friedens geworfen, begegnete Unmuth der Seinigen.

Ihr ungebeugter Sinn hatte noch nicht verloren geachtet, was der Friede zu Presburg willig dahingegeben. Dem zu trägen Anfange, dem zu voreiligen Schlusse des Krieges ward sein Unheil beigemessen, und die Niederlage kaiserlicher Heere dem Unverstande einzelner Befehlshaber.

Dreimal nun in sechszehn Jahren war das deutsche Kaiserhaus bis in seine Grundfesten erschüttert worden, aber es stand noch. Dies krönte den Glauben an dessen Ewigkeit, und an eine künftige Heimkehr uralter Herrlichkeit unter günstigern Sternen. Niemand verzweifelte.

Noch waren die Kräfte des Reichs nicht bis zur Neige erschöpft; viele noch unbenutzt. Was der Krieg verloren, konnte der Friede im Umfange eines Staates wieder erobern, welcher, auch nach den Opfern von Presburg, in Europa der dritte an Macht und Größe geblieben war. Noch gehorchten auf einem Umfange von beinahe eilftausend Meilen Flächenraums mehr denn zwei und zwanzig Millionen Seelen dem Zepter des Erzhauses.

Emsig ward das Zerstörte aufgerichtet, um den ehrwürdigen Namen zu erhalten, vor welchem in vergangenen Jahrhunderten Europa dreimal gezittert hatte.

Frankreichs Beherrscher, Napoleon, trug inzwischen seine Waffen aus Deutschlands Süden zum Norden, wo er das Reich Friedrichs des Großen zertrümmerte. Alle Niederlagen des preussischen Heers aber, von der Schlacht bei Jena bis zum Tage von Friedland, waren neues Unglück über Oesterreich; denn sie löseten die Kraft eines künftigen Bundesgenossen zur Ohnmacht auf, der fortan nur mit Franz dem Zweiten gleiche Bahnen, gleiches Ziel zu verfolgen hatte. Bitterer noch war die Frucht des Friedens von Tilsit, welcher, durch Schöpfung eines Herzogthums Warschau, nun die Staaten des Erzhauses mit Grenzen des französischen Bundesreiches in gefährlichem Bogen umklammerte vom adriatischen Busen bis zu den wilden Ufern des Bugstroms.

Verstoßen aus der höchsten Würde der Christenheit, mußte jetzt ein weiland römischer Kaiser,

Enkel großer Weltgebieter, gelassen ertragen, welche Nachbarschaft seinen wehrlosen Grenzen gesetzt wurde. Er, der sonst nicht vor dem Nebenbuhler zitterte, war gezwungen, seine Großmuth zu ehren. Daß der Erbe von Karls V Thron uneingeladen blieb, als diejenigen in den Mauern von Erfurt zusammentraten, welche über Europa's Bestimmungen entschieden, machte den Völkern Oesterreichs Gewichtlosigkeit in Weltangelegenheiten offenkundig.

Soviel Untreue des Glücks, soviel Demüthigungen empörten das milde Gemüth vom Enkel Maria-Theresia's.

Oesterreich rüstet von neuem.

Napoleon hatte kaum seine Adler von der Weichsel zurückgeführt, als er schon über die Pyrenäen zog, um zwei verwaiste Königreiche dem Einflusse seiner furchtbarsten Feindin, Großbrittania zu entziehen. Er empfing aus den Händen des letzten Herrschers vom Bourbonen-Geschlecht die Krone Spaniens, und setzte sie auf das Haupt seines Bruders Joseph.

Um eben diese Krone hatte vor hundert Jahren Oesterreich einen vierzehnjährigen Krieg geführt. Minder entkräftet würde es ihn wieder erneuert haben. Aber es ließ das Unveränderliche. Es heilte empfangene Wunden aus, sammelte neue Kräfte, um schrecklicher hervorzutreten, wann das Schicksal winken würde. Denn die Unbeständigkeit des Glückes, welche es erfahren, so hoffte es, konnte auch den Ueberwinder schlagen.

Hienieden hat alles sein Maas, nur nicht der Dinge ewiger Wechsel.

Die Entfernung Napoleons und seiner Heere schien die gelegenste Zeit, aufgelösete Streitkräfte wieder zu erneuern. Das große Werk mußte vollendet, Oesterreich wieder in alter Furchtbarkeit stehen, wenn dawider alle Hindernisse von aussen zu spät erscheinen würden. So ward nun plötzlich der gesammte Kaiserstaat in ein unermeßliches Lager geschaffen; jede Landschaft darin eine Abtheilung, jeder Waffenfähige ein Krieger. Papier flog im Handel; Gold strömte zum Schatz. Erzherzoge und Fürsten durchreiseten das Land; ihre Begeisterung entzündete die der Völker. Bühnen, Schriftsteller, Dichter und Diener des Altars wetteiferten mit den Fürsten zum gleichen Ziel.

Bald sah man wieder den öden Schatz gefüllt. Eine halbe Million entschlossener Streiter weissagte rühmlichere Tage. Bald hieß der Krieg keinem mehr furchtbar, vielen erwünscht.

Anfangs galten diese Anstalten nur der Behauptung eigener Selbstständigkeit gegen den

Strom alles umwälzender Ereignisse, und die Würde eines Thrones zu bewahren, welcher seit einem Jahrtausend die Ehrfurcht der europäischen Welt gefesselt hatte. Bald aber gelüstete dem neuerwachten Muth über die bescheidenen Grenzen hinaus. Furcht verschwand in dem Gefühl wachsender Kraft. Erinnerung erlittener Schmach beflügelte nur die Erwartung des Ehrgeizes.

Die Gemüther der meisten Großen des Kaiserhofes und der ersten Feldherrn, von stürmischer Leidenschaft bewegt, blickten sehnsuchtsvoll dem Tage sicherer Rache entgegen. Die Lage des Welttheils schien ihrer Ungeduld zu verkünden, er sei gekommen.

Und in der That, selten herrschte unter den Völkerschaften Europa's eine so schwermüthige Stimmung, als am Ende des Jahres tausend achthundert und acht.

Stimmung der europäischen Völker.

Denn nun hatte im Zeitraum von anderthalb Jahrzehenden der entsetzliche Krieg seinen Kreislauf durch den ganzen Welttheil gemacht, und wieder erneuert. Es war kein Land mehr, welches nicht seine Schlachtfelder aufzuweisen, oder eine Jugend zu beweinen hatte, die durch feindliches Schwerd gefallen war. Man sah mit Grausen die kommende, wie die vergangene Zeit; diese voll Jammers, jene ohne Hoffnungen. Die Kriegesflamme wüthete wieder an beiden Aussenenden Europa's, an den Ufern des atlantischen, wie des Eis- und des schwarzen Meers; im Innern des Welttheils war sie nur erst über ungeheuern Ruinen erloschen.

Sieger und Besiegte seufzten unter gemeinsamem Elend, als da waren: zerstörter Handel, entkräftende Auflagen, Entführung der männ-

lichen Jugend zu den Heeren oder Flotten. Nur größere Schmach unterschied vom überwindenden Volke das überwundene. Es sah sein Eigenthum ohne Sicherheit, seinen Namen entehrt oder vernichtet. Oft waren Friedensschlüsse grausamer, als die Schlachten. Völker wurden durch Federzüge von einander gerissen. Vertriebene Fürsten irrten ohne Zuflucht, nur vom Mitleid gewesener Unterthanen begleitet. Was das Alterthum Ehrwürdiges gehabt, und die Gewohnheit Süßes, ward nicht mehr geachtet. Unbekannte Verfassungen, neue Ordnungen, fremde Herrscher. Viele fanden in der Schmach Anderer Trost für eigene; wenige aber neuen Muth im Glauben an die Weltregierung.

Besonders aber herrschte nach Preussens Fall durch das gesammte Deutschland ein dumpfer Schmerz. Jede Hütte hatte ihren Verlust. Viele weinten um der Fürsten Schicksal, um des Staats gesunkenen Ruhm; noch mehrere um Wohlstand und Hausglück, die entflohen blieben.

Während dieser Zeit allgemeiner Noth lag Napoleon, Kaiser der Franzosen, mit dem

größten Theil seiner Heeresmacht jenseits der Pyrenäen, im Kampfe mit dem Boden, dem heissen Himmel, den empörten Völkern Spaniens und Portugalls. Dort hatte Großbrittanien den Aufstand der Königreiche mit zahlreichen Kriegsvölkern unterstützt. Aller Zauber, mit welchem vaterländischer Hochsinn, Glaubenswuth und englisches Gold bewaffnen können, war gegen Napoleon zum Streit verbunden.

Seine unermeßliche Macht schien zu klein zu werden, um den ungeheuern Raum des Welttheils zu behaupten, welchem er Gesetze gab. Großbrittaniens unbesiegte Flotten bedrohten sein Reich auf allen Punkten. In zahllosen Besatzungen und Lagern von den Küsten der Ostsee bis zum Golf von Ferrol, und wieder von Perpignans Ufern bis zu den Felsen Cattaro's, stand einTheil seiner Schaaren zerstreut, die Gestade zu bewachen. Er hatte nur schwache Heerhaufen im bezwungenen Deutschland zurückgelassen, und selbst von Italien und den Fürsten des Rheinbundes Hilfsvölker entlehnt. — Nie hatte Na-

poleons des Großen Lage verzweifelungsvoller geschienen, als jetzt; nur er stritt furchtlos den großen Kampf um Europens neue Gestalt und um die Freiheit des Ozeans.

Oesterreich will diese Stimmung benutzen.

Die Fürsten des Erzhauses aber, als sie den Blick auf die Welt warfen, sprachen in ihrem Herzen: die Stunde großer Vergeltung ist gekommen! Ausgewanderte Mißvergnügte, vertriebene Staatsdiener und beraubte Fürsten des mitternächtlichen Deutschlands, in Wiens gastfreundlichem Schutze wohnend, fachten durch Verheißungen den Funken stolzer Hoffnung und Rache zur Flamme an. Es sei nicht zu bezweifeln: ein Wink von Oesterreichs Kaiser, und die Empörung der deutschen Völkerstämme würde diesseits des Rheins aufbrausen, wie es jenseits der Pyrenäen geschehen; Oesterreichs Fahnen würden ungehemmt zum großen Grenzstrom vordringen, mitten durch um sich fressende Flammen eines Weltaufruhrs.

Man verglich den Raum vom Ebro bis zum Rhein mit dem Raum vom Inn bis zu diesem; den Mißmuth der Länder mit der Begeisterung des österreichischen Volks; die schwachen Haufen französischer Besatzungen mit der halben Million streitfertiger Krieger in der Heimath. Und wo auf der Waage der Prüfung Oesterreichs Schale stieg, hing sich ziehend die Leidenschaft an. Selbst ruhmvoller Untergang sei zuletzt vortrefflicher, als Dasein ohne Würde.

So ward der Krieg beschlossen.

Verjüngter Eifer beschleunigte die Rüstungen zum letzten, entscheidenden Kampf. Im Hafen von Triest wurden die zerrissenen Verbindungen mit Frankreichs Erbfeind, dem Britten, wieder zusammengeknüpft; an Spanien Verheißungen großen und furchtbaren Beistandes gesandt; in Deutschland den Unzufriedenen Winke nahen Heils gegeben; für riesenhafte Entwürfe mächtige Vollstrecker erwählt.

Denn dieser Krieg sollte der gewöhnlichen keiner, sondern eine Weltumwälzung; Napoleons gewaltiges Bundesreich durch eigene Unhaltsam-

keit zusammengestürzt, und, was als Zeitgeist verehrt worden, wie ein gespenstischer Schatten gebannt werden. Gleichwie Frankreich durch diesen Zeitgeist mächtig geworden, der dem Staatsrecht Menschlichkeit, dem Menschen ewige Rechte, den Unterthanen Gleichheit vor Gesetzen, den Gewissen Freiheit, den Völkern Theilnahme an Gesetzgebung verlieh: so wollte Oesterreich das Alterthum aus dem Grabe rufen, und an der Spitze aller derer streiten, welchen der Kirche Hoheit, des Lehenwesens Glanz, ehrwürdige Heiligthümer geblieben.

Darum wurden Heere bestimmt gleichzeitig gegen Polen, Deutschland und Italien. Die Waffe sollte minder, als die Meinung streiten. Vom Gefolge rachedurstiger, empörter Völker begleitet, sollten die Paniere der Erzherzoge im Angesicht der französischen Städte erscheinen.

Napoleon will den Krieg verhüten.

In den Lagern von Astorga vernahm Napoleon das Geräusch von Oesterreichs Bewaffnungen. Schon hatte seine Siegerhaud die Heerbanden des spanischen Aufstandes zersprengt, und den königlichen Bruder in den Wohnsitz der alten Beherrscher Kastiliens eingeführt. Eine Hälfte des Reichs lag bezwungen zu seinen Füßen; die andere erwartete ihn mit Zittern. Scheu flohen die geschlagenen Britten gen Corunna ihren Schiffen zu.

Aber plötzlich unterbrach er den Siegeslauf, da seines Reiches Morgengrenzen bedroht wurden. Er verließ den Bruder, um treuen Bundesgenossen Treue zu halten. Aus Valladolid rief er sie zu den Waffen auf. Seinem Herzog von Dalmatien übergab er es, die Engländer vom iberischen Boden ins Meer zu treiben.

Dann eilte er gen Paris, nachdem er Spaniens neuem Könige auserlesene Heere und bewährte Anführer zum Schutze hinterlassen hatte.

Während er aus einer Million von Streitern und aus seinen Feldherrn diejenigen erkohr, welche den Feldzug an der Donau, wenn nicht zu vermeiden, mit ihm eröffnen sollten, suchte er durch freundliche Unterhandlung des Krieges Unheil von Deutschland abzuwenden. Er sprach zu des Erzhauses Gesandten, als fürchtete er weniger die Niederlagen, denn die Siege seines Heers. Er betheuerte, doch fruchtlos, daß er nichts begehre. Er vereinte sich, doch fruchtlos, mit Rußland, zur Gewährleistung gegenwärtiger Größe der deutschen Kaiserstaaten. Aber der Wiener Hof verhüllte sich in dunkeles Schweigen und rüstete.

Ungern zog Napoleon das Schwerd. Ihn schreckte nicht die Gefahr der Gegenwart, sondern des künftigen Jahrhunderts.

Jener breite Länderstreif, welcher queer durch Europa, vom Eismeere bis zu den Küsten Morea's, die Machtkreise Rußlands und Frankreichs trennt, und mit den Königreichen Schweden, Dänemark,

Preussen auch die Kaiserthümer Oesterreichs und der Türkei begreift, ist, wie eine heilige Stiftung Napoleons und Alexanders, dem Frieden und der Freiheit Europens geweiht. Wehe dem Tage, der diese Scheidewand bricht, daß zwei ungeheure Reiche, heut des Welttheils Herrschaft friedlich theilend, nebenbuhlerisch auf einander stoßen! Dann wird der Hader zweier Thronen ein Weltkrieg, in welchem das Leben manches Volks verfliegen, und im allgemeinen Untergang der Reiche verschlungen wird, was die weise Sorge der Vorwelt Gutes und Edles erbauet hatte.

Oesterreich beginnt die Feindseligkeiten, und ermahnt die Völker zu Empörung.

Oesterreich, um jede Zukunft harmlos, nur den Blick auf die schmachvolle Vergangenheit geheftet, vollendete muthig die Rüstungen.

Als sich nun die Fürsten des rheinischen Bundes bewaffneten, um jedem Ereignisse bereit zu stehen; als durch Deutschland zerstreute französische Kriegerhaufen gegen die Donau eilten, das wehrlose Land zu decken: erklärte Kaiser Franz seinen Völkern des Vaterlandes Gefahr. „Bloß Selbstvertheidigung," sprach er zu ihnen, „nicht Angriff war unser Zweck. Aber der Eroberer kann nicht ertragen, daß ein Fürst und sein Volk, durch wechselseitiges Vertrauen vereint, stark genug seien, seinen Anmaßungen zu widerstehen!"

Schon mit den letzten Wintertagen stand

seine Macht auf dem Kriegsfuße. Nun strömten die Heerschaaren aus dem Innern des Kaiserstaates in unabsehbaren Zügen an die Grenzen. Gegen Italien führte Erzherzog Johann achtzigtausend Mann; ihn unterstützend zogen zwanzig Tausende gegen die Päße Tirols. An den Weichselufern erschien mit vierzig Tausenden Erzherzog Ferdinand. Aber an den Ufern des Inns vereinte Oesterreichs berühmtester Heerführer, Erzherzog Karl, die größte Menge der Streitkräfte, zweihundert und vierzig tausend Mann an der Zahl. Der linke Flügel dieses Hauptheeres lehnte an die Alpen von Salzburg, der rechte an die böhmischen Wälder. Im Innern von Böhmen selbst lagerten neue Kriegeshaufen, zur Eroberung Sachsens oder zur Unterstützung der Hauptmacht. Noch ward geübt in Waffen, wer kriegesfähig beim heimathlichen Herde zurückgeblieben.

Nachdem alles zum Angriff bereit war, vertauschte Kaiser Franz seine Hauptstadt mit dem Lager am Innstrom. Bei seiner Ankunft begrüßten ihn die Schaaren mit großem Freudengeschrei.

Er winkte, und eine Heeresmenge von beinahe viermal hunderttausend Streitern brach fast am gleichen Tage in die Königreiche von Baiern, Italien, und in das Großherzogthum Warschau ein.

Es war der zehnte Tag Aprils 1809, da der Erzherzog Karl Oesterreichs Rubikon, den Inn, überschritt. Mit Gemahlin und Kindern flüchtete Maximilian, König von Baiern, am folgenden Tage aus der unvertheidigten Hauptstadt. Doch tröstete er das weinende Volk von München mit den weissagenden Worten: Ich bin bald wieder unter euch. — Vor der Uebermacht des Feindes zogen sich auch in drei Heerhaufen, jeder zu zehntausend Mann, die baierschen Krieger von den Grenzen zurück, über die Isar ins Innere ihres Landes.

Nun rief der Oberfeldherr Oesterreichs vom eroberten Boden die Völker Deutschlands auf zum großen Rettungswerke germanischer Ehre und Unabhängigkeit: „Denn“ so sprach er, und Millionen Flugblätter trugen sein Wort dienstbar in die fernsten Landschaften, „unsere Sache ist

die Sache Deutschlands. Mit Oesterreich war Deutschland selbstständig und glücklich; nur durch Oesterreich kann Deutschland wieder beides werden!"

Seine Soldaten aber redete er mit diesen Worten an: „Auf euch, theure Waffengefährten, ruhen nun die Augen der Welt und Aller, die noch Sinn für Volksehre und Volkseigenthum haben. Ihr sollt die Schmach nicht theilen, Werkzeuge der Unterdrückung zu werden; ihr sollt nicht unter entfernten Himmelsstrichen die endlosen Kriege eines zerstörenden Ehrgeizes führen; ihr werdet nie für fremden Gewinn und fremde Habsucht bluten; euch wird der Fluch nicht treffen, schuldlose Völker zu vernichten, und auf den Leichen erschlagener Vaterlandsvertheidiger den Weg zum geraubten Throne einem Fremdling zu bahnen! — Auf euch wartet ein schöneres Loos. Die Freiheit Europens hat sich unter unsere Fahnen geflüchtet; eure Siege werden ihre Fesseln lösen, und eure deutschen Brüder, jetzt noch in feindlichen Reihen, harren auf ihre Erlösung!"

Auf gleiche Weise ermahnte Erzherzog Johann die Bewohner Italiens, das Panier der Empörung zu ergreifen. — „Ihr seid Sklaven Frankreichs!“ sprach sein Aufruf zu ihnen; „nur für Frankreich vergeudet ihr euer Geld, nur für Frankreich euer Blut. Wollt ihr wieder Italiener werden? — Vereiniget eure Kräfte, Arme und Herzen mit den glorreichen Waffen des Kaisers von Oesterreich. Dann wird Italien wieder glücklich sein und geehrt in Europa. Das Oberhaupt der Kirche wird seine Freiheit und seine Staaten wieder besitzen!“

Wie Karl und Johann, so redete Ferdinand zu den Einwohnern des Großherzogthums Warschau; redeten einzelne Feldherrn zu den einzelnen Völkern Sachsens, Tirols, Baierns, wohin sie an der Spitze ihrer Schaaren vordrangen. Schrecklich in Drohungen, aber groß in Verheißungen, verzweifelte keiner an seiner Worte Wirkung.

Die Völker empören sich nicht.

Kriegerischer Hochsinn ehrte zu allen Zeiten nur offene Tapferkeit, und verschmähte den Sieg, der durch Trug im Dunkeln, und hinterlistige Meuterei erkauft werden konnte.

Als ehmals ein königsmörderisches Volk erröthete, mit seinen Greueln einsam zu stehen in der Geschichte besserer Jahrhunderte, und den Aufruhr predigte von Land zu Land gegen Thron und Altar: erfuhr es den Abscheu der gesitteten Welt, und erlag unter gerechter Schande.

Auch Oesterreich hatte einst voll edeln Zorns das schimpfliche Mittel gehaßt, welches nun von ihm selbst ergriffen ward, leichte Siege vorzubereiten. Ein ruhmvolles Ziel sollte die unrühmliche Bahn heiligen, oder mindern Tadels werth scheinen, was nur Wiedervergeltung heißen konnte.

Aber die Länder, zu denen sie kamen, gehorchten nicht dem Aufgebot. Das Gefühl des Bessern, oder die Klugheit war mächtiger, als der Druck bisheriger Schicksale. Die Baiern, die Sachsen, die Sarmaten des Großherzogthums Warschau, selbst die Völker Italiens beharrten mit Treue, unerschüttert von Oesterreichs Segen und Fluch, ihren Verfassungen und Fürsten. Andere, wenn auch einer Aenderung der Dinge geneigter, erwarteten vorsichtig, wen der Sieg krönen würde. Noch andere wohnten vom Schauplatze des großen Streites zu fern, um ohne Hoffnung naher Unterstützung aus sich selbst etwas zu beginnen.

Nur das Volk in den Gebirgen Tirols folgte freudig der bekannten Stimme seiner ehmaligen Gebieter. Denn diese Bergbewohner, in Sitte rauh und einfach, wie ihr Hochland; trotzig, unlenksam, wie ihr Waldstrom; alter Uebung treu, wie ihrer Natur — hatten seit der Hälfte eines Jahrtausends Oesterreichs milden Zepter lieben gelernt. Erst vor wenigen Jahren durch das Siegerschwerd bei Austerlitz vom deutschen

Kaiserstamme getrennt, gehörte ihm noch immerdar, wenn nicht ihr Eid, doch ihr Herz. Dem Alten treuer, als dem Bessern, versöhnte sie auch das Beste nicht mit dem Neuen. Neue Aemter, Ordnungen, Gesetze und Stiftungen hatten mit Baierns Herrschaft die gewesenen verdrängt. Aufgelöset in ein fremdes Reich, verschwand selbst der Name ihres Vaterlandes. Und das Wort der Priester, die Baierns weisen Geist fürchteten, mehrte im glaubigen Volke, hie und da, den Schmerz des Heimwehs nach dem Erzhause. Als daher die Fahnen des vormaligen Herrn durch die Thäler heranwehten, eilten die Landleute von allen Gründen, allen Höhen zu den Waffen, vertrieben die baierschen Besatzungen, verstiessen die Beamten, und überliessen sich zügelloser Freude und Wuth.

Doch für Oesterreich war die Empörung eines kleinen Bergvolkes kein Ersatz getäuschter Erwartungen. Jenes Schweigen aller Europäer galt den Waffen des Erzhauses verderblicher, denn eine verlorne Schlacht. Umsonst hatte verzweifelnde Rache selbst das Ruhmlose gewagt; nun

ward die Schmach allein, ohne den Sieg, geerndtet. Und zwecklos lagen nun auch Oesterreichs Streitkräfte über einem Länderstrich von mehr denn hundert Meilen Länge zwischen Venedig und Warschau verstreut, die am Inn verbunden durch Tapferkeit und Menge die ersten Siege erzwungen haben würden.

Denn als Oesterreich den Feldzug schon eröffnet hatte, betrug der Franzosen Heeresstärke in Deutschland noch nicht hunderttausend Mann, und des rheinischen Bundes kaum siebenzigtausend. Als Oesterreichs Vortrab schon in das Innere Baierns gedrungen, standen auf beiden Ufern des Lechstroms und der Donau kaum hundert und vierzehntausend Mann zur Gegenwehr. Dieses Heer war zusammengesetzt aus vier und siebenzigtausend Franzosen, dreißigtausend Baiern, zehntausend Würtembergern.

Napoleon eilt zur Donau. Schlachten von Abensberg, Eckmühl, Regensburg.

Aber Napoleon der Große erschien; mit ihm die Zuversicht und der Sieg. Am zwölften Tage des Aprils hatte er seine Hauptstadt verlassen; am siebenzehnten redete er sein Heer an; am neunzehnten schlug er mit demselben den Feind.

„Soldaten!“ — so rief er bei Donauwörth den Seinigen zu — „das Bundesgebiet ist verletzt. Ich eile mit Adlerschnelle herbei. Ihr umgabet mich, als der Beherrscher Oesterreichs in Mähren zu meinem Beiwachtgezelt kam; ihr sahet ihn meine Gnade anflehen, mir ewige Freundschaft schwören. Wir waren Sieger in drei Kriegen. Oesterreich verdankt unserer Großmuth alles, und dreimal wurde es wort-

brüchig. — Vorwärts! der Feind erkenne bei unserm Anblicke seine Ueberwinder.“

So sprach er. Noch standen damals seine Streitkräfte am Lech und an der Donau vereinzelt, wie sie von verschiedenen Gegenden herbeigeeilt waren. Er rückte vom Lech zur Isar vor, dem Feind entgegen, ohne Furcht vor dessen Ueberzahl. Der Herzog von Auerstädt in Regensburg mußte über die Donau her sich mit dem Herzog von Danzig vereinigen, welcher zu Abensberg die Baiern befehligte. Am Abend des neunzehnten Aprils war das Werk vollbracht, ungeachtet tapfern Widerstandes der Oesterreicher bei Tann. Also hatte Napoleon den Kern seiner kleinen Heeresmacht zwischen der Donau und Isar versammelt.

Die österreichische Macht, von den Tiroler Engpässen bis zu den Grenzen Sachsens verbreitet, sah ihren Vortrab, sechszigtausend Mann stark zwischen Regensburg und Landshut, dem Beschützer des Rheinbundes gegenüber.

Dieser, nachdem er dem Herzog von Auerstädt geboten, den Feind jenseits der Donau, und dem Herzog von Rivoli den Feind jenseits der Isar zu bewachen, stellte sich an die Spitze der Baiern und Würtemberger, entschlossen den feindlichen Vortrab zu vernichten. Zu den Baiern sprach er, als sie in Schlachtordnung gestellt waren, am Morgen des zwanzigsten Aprils: „Seit zwei Jahrhunderten wehten eure Fahnen jederzeit mit den Fahnen fremder Mächte verbunden gegen das Haus Oesterreich; nun will ich euch stark genug machen, daß ihr jener Macht allein widerstehen könnet in Zukunft.“ — Und die würtembergischen Krieger mahnte er an ihre Siege in Schlesien: „Jetzt aber,“ rief er, „wird euer Muth entscheiden, daß wir den Krieg auf Oesterreichs Boden tragen.“

Als Erzherzog Ludwig, Anführer der Oesterreicher, die feindliche Macht zum Angriffe bereit sah, forderte er mit seinen Feldherrn den Muth der Seinigen auf. Er zeigte ihnen des Feindes geringere Zahl; den gewissen Sieg, und die Unsterblichkeit dieses Tages in der Geschichte.

Wrede, einer der ruhmvollsten von den baierschen Heerführern, eröffnete mit Ungestüm den Kampf gegen ihn. Bald rauschte der Donner des schweren Geschützes, und das Gefecht ward allgemein. Würtemberg zertrümmerte den rechten Flügel der Oesterreicher; der Herzog von Montebello, Frankreichs Roland geheißen, an der Spitze zweier französischen Heertheile, den linken Flügel des Feindes; während die Baiern, vom Herzog von Danzig, ihrem Kronprinzen und dem Feldherrn Deroi geführt, die Straße erstürmten, welche von Abensberg gen Landshut führt.

Binnen einer Stunde war die Schlacht von Abensberg vollendet. Erzherzog Ludwig floh, nicht ohne schweren Verlust, doch männlich noch im Rückzug kämpfend.

Dieser Sieg entblößte die Stadt Landshut, wo Erzherzog Karl Vorräthe an Waffen und Nahrung zu bilden angefangen. Er war noch kaum von Ludwigs Flucht unterrichtet, als er auch schon den Verlust von Landshut erfuhr. Denn Napoleon stand, ehe der folgende Tag

dämmerte, schon vor den Mauern dieser Stadt. Seine Grenadiere stürzten im Sturmmarsch über die Balken der brennenden Isarbrücke, inzwischen der Herzog von Rivoli am rechten Ufer des Stroms die Morgenseite der Stadt anfiel. Tausende von Kriegsgefangenen und reiche Beute feindlicher Vorräthe aller Art waren der Preis dieses Sturms.

Aber nun drang Erzherzog Karl an der Spitze von hundert und zehntausend Mann von Böhmens Grenzen her über die Donau. Er nahm Regensburg und die französische Besatzung darin. Die Herzoge von Auerstädt und Danzig standen in Gefahr, von des Feindes Uebermacht verschlungen, Napoleons Heerreihen umgangen zu werden.

Eilfertig verließ Napoleon die eroberte Stadt, dem Oberfeldherrn der Oesterreicher entgegen zu gehen. Er fand ihn in den Ebenen des baierschen Marktfleckens Eckmühl in voller Schlachtordnung. Es war der zwei und zwanzigste Tag des Aprils, und der Mittag schon vorüber. Noch hatte ein großer Theil des französischen Heeres

nicht das Schlachtfeld ereilt; ermüdet betraten es die Angekommenen. Dennoch gab Napoleon, da er des Feindes Stellung und Blöße erkannt, des Angriffs Zeichen. Mit Wuth begann das Gefecht. Oesterreichs Schaaren stritten mit Löwengrimm. Aber die Nacht brachte Verwirrung in ihre hartbedrängte Schaaren. Sie verliessen den leichenvollen Kampfplatz und zogen in der Nacht gen Regensburg zurück.

Kaum graute der folgende Morgen, als Napoleon rastlos auch unter den Mauern von Regensburg erschien, um hier das Tagewerk von Eckmühl zu vollenden. Die österreichische Reiterei wehrte tapfer den Eingang der Stadt ab. Unterdessen hier mit wechselndem Glücke gefochten ward, ersah Herzog Montebello einen Ort, wo es leicht war, in den Stadtgraben zu gelangen, welcher die alten Mauern umgürtet. Eine Rotte von tausend Tapfern sprang hinunter; vom schweren Geschütze zerschmettert, stürzte vor ihr ein Theil des Gemäuers. Dann, durch diese Lücke gedrungen, gewann sie eine Schlupfpforte der Stadt, und breitete sich ver-

heerend, im Rücken der Oesterreicher, durch die Straßen aus.

So eroberte Napoleon das verlorne Regensburg zurück. In wilder Verwirrung stürzten zwischen Häusern die Fechtenden gegen einander. Feuerflammen brachen aus den Gebäuden und äscherten deren ganze Reihen ein. Flucht und Drang über die Donaubrücke hinaus, wo Franzosen und Oesterreicher vermengt zum jenseitigen Ufer kamen. — Verzweifelnd sah Erzherzog Karl die Niederlage seines zerrissenen Heers. Zu spät erschien mit neuer Hilfe sein Feldherr Bellegarde. Er befahl den Rückzug, und bezog eine feste Stellung zwischen Böhmen und dem Regenflusse. Hier ordnete er mit Eil die geschlagenen Schaaren. Er hoffte indessen von der Tapferkeit seiner Unterfeldherren, sie würden den Feind am Innfluß aufhalten, bis er ihnen zu Hilfe kommen, oder von neuem über Regensburg vordringen, und Baiern im Rücken des Feindes überfallen würde.

So endeten die ersten Tage des Feldzuges, und die stolzen Hoffnungen des Hauses Oester-

reich. — Mit ungleich geringerer Macht hatte Napoleon beinahe die Hälfte der geſammten Streitkräfte ſeines Feindes zerſtört, indem er deren einzelne Abtheilungen ſchlug.

Napoleon geht über den Inn. Gefecht zu Ebersberg. Einnahme von Wien.

Während der geschlagene Erzherzog an Böhmens Grenzen neue Streitkräfte versammelte, beobachtet von dem Herzog von Auerstädt, wandte das Hauptheer der Sieger seine Adler von der Donau gegen den Innstrom.

Hierher hatten sich diejenigen gerettet, welche bei Abensberg überwunden worden waren, und zahlreiche Verstärkungen gefunden. Auch war daselbst den Herzogen von Istrien und Montebello, welche den Flüchtlingen nachgeeilt waren, muthiger Widerstand geleistet. Die Baiern vor allen hatten im Treffen bei Neumarkt großen Verlust zu leiden, ohne Ruhm einzubüßen. Als aber Napoleons vereinte Macht sich gegen die Innufer wälzte, und die Anführer der Oesterreicher die Niederlage des Oberfeldherrn an der

Donau vernahmen, verliessen sie Baierns Boden und zogen sich fechtend zurück zur Vertheidigung des bedrohten Flusses.

Doch unaufhaltsam setzten die Franzosen über den Strom. Mit Verzweifelung kämpften dagegen drei österreichische Befehlshaber, Hiller, Dedovich und Jellachich, deren Muth und Einsicht schon Thaten früherer Feldzüge beurkundet hatten. Die Stadt Schärding am Inn ward der Flammen Raub, da Dedovich sie vertheidigen und seine Vorräthe zerstören wollte.

An den Ufern dieses Flusses theilte Napoleon seine Macht. Den Herzog von Danzig schickte er an der Spitze von dreißigtausend Baiern seitwärts den Strom hinauf, die Lande von Salzburg und Tirol zu erobern. Er selbst ging mit dem gesammten Heer über den Inn, die große Straße, welche von dort zur Hauptstadt des deutschen Kaiserreichs führt.

Nicht an Tapferkeit, nur an Kräften geringer, vertheidigten die Feldherrn Oesterreichs den Eingang in ihr Vaterland. Jeder Tag sah ein

Gefecht; jeder Wald ward ein Verhau; jeder Strom eine Feste.

Am dritten des Mai's stand der Herzog von Rivoli schon vor Linz. Hiller, der österreichische Feldherr, warf sich ihm mit 35,000 Streitern am Traunfluß entgegen. Aber von allen Seiten bedrängt zog er gegen die kleine Stadt Ebersberg. Ihn verfolgte der Unterfeldherr Claparede, Führer des französischen Vortrabs. Mitten in der Stadt und auf der Brücke begann das Gefecht. Die Brücke gerieth in Brand, bald auch die Stadt, deren Einwohner alle geflüchtet waren. Claparede's Schaar, durch den Brückenbrand vom Hauptheer abgeschnitten, ward dreimal im Sturmmarsche von den Oesterreichern angegriffen. Drei fürchterliche Stunden dauerte das Gefecht. Aus allen Fenstern fiel der Tod. In jedem Hause ward gefochten, in jeder Straße, bis die ganze Stadt ein einziger ungeheurer Scheiterhaufen emporloderte. Sieger und Besiegte wurden nun des Feuers Raub. Das gräßliche Geheul der Sterbenden drang weit umher. Man erblickte auf

den Giebeln brennender Dächer Menschen, die um Hilfe schrien, und dann plötzlich in die Glut untersanken mit dem zusammenstürzenden Gebäude.

Endlich bahnte sich der französische Feldherr Legrand einen Weg. Er bestürmte das Schloß von achthundert Oesterreichern muthvoll vertheidigt. Doch erst nachdem Kaiser Napoleon selbst auf dem rechten Ufer der Traun anrückte, zog Hiller mit den Seinigen gegen Ens zurück, wo er die Brücken hinter sich abwarf. Schaudernd ging am folgenden Tage Napoleon durch die verbrannte Stadt, wo zwischen Aschenhaufen und noch glühendem Gemäuer die verbrannten Leichname französischer und österreichischer Krieger umherlagen. Er hob wehmüthig den Blick zum Himmel und seufzte leise: O Gott!

Während dessen drang von andern Seiten die französische Macht näher gegen Wien. Die entkräfteten Vertheidiger ihres Vaterlandes leisteten nur matten Widerstand. Ein Theil derselben setzte bei Krems über die Donau, zerstörte hinter sich die Brücken, und zog gen

Mähren; ein anderer Theil flüchtete nach der Hauptstadt.

Hier führte Erzherzog Maximilian den Oberbefehl. Er empfing die Geflüchteten und sann in der ersten Betäubung auf Wiens Vertheidigung, während der Vortrab des Siegesheers schon am 10 Mai die Vorstädte besetzt hielt. Als die Einwohner Wiens diesen jungen Prinzen baten, die Hauptstadt des Reichs nicht den Gefahren der Zerstörung preiszugeben, ward sein Zorn so sehr gereizt, daß er Befehl gab, Bomben und Haubizen in die Vorstädte zu schleudern. So schoß er auf die eigenen Unterthanen seines Kaisers, während die Feinde in ihren Laufgraben Schutz fanden. Napoleon, des fruchtlosen Widerstandes müde, ließ auf die Stadt zurückfeuern; sie brannte an verschiedenen Stellen eine Nacht lang; dann über einen Arm der Donau setzen, um dem Erzherzog die letzten Rückwege streitig zu machen. Da entfloh dieser mit dem größten Theil der Besatzung, von dunkeler Nacht begünstigt, über die Donau nach Ungarn.

Am Morgen des 13 Mai's zogen die Eroberer in die Thore der Kaiserstadt ein, deren verwaiste Einwohner sich mit rührenden Worten der Gnade des großen Siegers empfohlen hatten.

So war Napoleon im Herzen des feindseligen Reichs Meister von dessen Hauptstadt. Mit Wien hatte er den Schlüssel des unermeßlichen Schlachtfeldes erobert, welcher sich von der Weichsel zum venezianischen Golf erstreckte; hatte den Mittelpunkt der österreichischen Waffenreihen durchbrochen; die in Italien kämpfenden Schaaren des Erzherzogs Johann umgangen; das empörte Tirol umzingelt.

Unterwerfung von Salzburg und Tirol.

Der Herzog von Danzig, welcher an der Spitze des baierschen Heers die Hauptmacht Napoleons am Inn verlassen hatte, um das empörte Tirol zu bezwingen, drang unterdessen kämpfend gegen Jellachich in das Thal der Salza hinauf. Salzburg, die Stadt, unter deren Mauern am 29 April das Gefecht von neuem begann, ward, nach blutigem Ringen, der Preis baierscher Tapferkeit.

Dann wandten die Anführer ihre getheilten Fahnen gegen die Engpässe Tirols. Deroi befreite am 11 Mai den festen Kufstein, welchen Oesterreicher und Tiroler umlagerten, weil er noch baiersche Besatzung hatte. Wrede eroberte an gleichem Tage den Strubpaß im Sturm. Die Empörer, welche ihn vertheidigt hatten, wurden niedergemacht, Oesterreicher in

Gefangenschaft geführt. Umsonst rauschte der Tod aus allen Gebüschen auf die Baiern; umsonst wälzten die Tiroler von ihren Gebirgen Felsen und Waldstämme gegen die Hohlwege; umsonst kämpfte Oesterreichs Feldherr Chasteler, dem des Tirols Vertheidigung anvertraut war, von Schlucht zu Schlucht: die Baiern drangen durch die Bergschlünde, sprengten die Thore des Städtleins Rattenberg, erzwangen den Uebergang über den Zillstrom, der an den Morgenhalden des hohen Brenners entspringt, und erstürmten die Stadt Schwatz. Zweimal mußten die Baiern weichen; dreimal erneuerten sie den Sturm. Blut floß in Strömen. In Straßen und Häusern ward gemordet; nur drei österreichische Hauptleute und hundert und zwei und achtzig Soldaten brachten ihr Leben davon und wurden kriegsgefangen. Die Stadt ging in Flammen auf. Das Wehklagen der geflüchteten Einwohner scholl weit im Gebirge.

Immer fechtend, immer siegend, zogen die Baiern an beiden Ufern des Inns hinauf bis Innsbruck. Am Abend des 19 Mai's, unter

dem Geläute aller Glocken, hielten sie den Einzug in die Hauptstadt Tirols.

Als der Zug durch die Neustadt ging, redete der baiersche Befehlshaber Wrede die vor dem Hause der Landschaft in großer Menge versammelten Tiroler an. Er wollte sie entweder zur Pflicht zurückführen, oder züchtigen. Die Schutthaufen von Schwatz seien jetzt das schreckliche Bild der Kriegerrache und der Früchte des Aufruhrs. Doch Maximilian Joseph, ihr König, ein weichherziger Vater seines Volks, wollte Gnade walten lassen über die Empörer, für Recht. — Als nun die Versammelten mehr furchtsam heuchelnd, als dankbar, langes Leben über den König ausriefen, unterbrach sie der Feldherr mit starker Stimme: „Es geht euch nicht von Herzen, Tiroler. Ihr seid noch nicht würdig, den Namen Maximilian Joseph auszusprechen. Erst nach jahrelanger Treue könnet ihrs mit Würde und Wahrheit!“ Da schrie das Volk: „Es lebe der Feldherr!“

Dieser kehrte nun zu den Ufern der Donau zurück. Nur geringe Besatzung der Baiern ver-

blieb im Tirol. Da die Landleute die Schwäche derselben wahrnahmen, griffen sie von neuem zu den Waffen, vertrieben die einzelnen Krieger von Thal zu Thal, und sagten sich zum andernmal von Baiern los, während ihre Abgeordneten noch auf dem Wege zum Könige waren, seine Verzeihung zu erflehen.

Die österreichische Armee wird von Italien nach Ungarn getrieben.

Die Empörung des Tirols hatte auch im Anfange das Vordringen der österreichischen Waffen in Italien erleichtert. Hier war Erzherzog Johann aus dem Herzogthum Krain über den Tagliamento in ein unvertheidigtes Land eingefallen. Italiens Vizekönig, Eugen, sammelte in großer Eil Mannschaft und lagerte sich am Piavestrom. In der Ebene von Sacile entzündete sich zwischen beiden Heeren am 16 April das erste Gefecht. Johann errang den Sieg durch Tapferkeit, wie durch Uebermacht, und erschien an den Ufern der Piave. Großes Schrecken ging über Italien.

Der Aufruhr im Tirol bot dem Erzherzog die hilfreiche Hand, und setzte den linken Heerflügel Eugens in Gefahr. Dieser zu entweichen verließ

Eugen den Piavestrom, und nahm am rechten Ufer der Etsch festere Stellungen ein. Die Oesterreicher folgten ihm, ohne Schwerdstreich. Dies geschah am 22 und 23 des Aprils, in den Tagen der Schlacht bei Regensburg.

Kaum war aber das Gerücht von der Niederlage Karls über die Alpen gedrungen, griff Eugen am 29 April seinen Feind im Lager zwischen Caldiero und Montebello an. Bonfanti und Lecchi, die italienischen Anführer, erstürmten alle Höhen mit dem Bajonnet, an welche sich der rechte Flügel der österreichischen Macht lehnte. Umsonst ward Wiedereroberung versucht am folgenden Tage.

Als nun in eben dieser Zeit der Erzherzog den unglücklichen Erfolg der Schlachten in Baiern — Napoleons unaufhaltbaren Zug gegen Wien — der Baiern Einfall in die Thäler von Salzburg und Tirol vernahm, und das Hervorbrechen der in Dalmatien stehenden Franzosen, die unter ihrem Anführer Marmont seinen Rücken bedrohten, sah er sich ringsum von feindlichen Heeren belagert. Eilfertig verließ er seine

flüchtigen Eroberungen, um dem Beherrscher Oesterreichs, wo nicht die Hauptstadt, doch ein Heer zu retten. Denn selbst das italienische Volk mochte ihn nicht unterstützen, und verweigerte, seinen Fahnen zu folgen. Nur eine kleine Schaar verarmten Gesindels hatte sich aus einigen Dorfschaften zusammengerottet, geblendet oder geschreckt durch Johanns Verheißungen und Drohen. Als sie aber zur Stadt Lonigo kam, die italienischen Beamten zu entsetzen und öffentliche Gelder zu rauben, waren die Bürger des Städtleins stark genug, mit Waffengewalt die Rotte zu zersprengen, und ihre Anführer zu fesseln.

Verstärkt durch frische Kriegerhaufen, welche aus allen Gegenden Italiens zu Eugens Fahnen eilten, verfolgte dieser junge Fürst den Rückzug der Oesterreicher mit täglichen Gefechten.

In des Maies ersten Tagen war Italien von seinen Feinden befreit. Muthlosigkeit und Verzweifelung getäuschter Hoffnungen erfüllten Oesterreichs Heer und Anführer. Mit Abwerfung aller Brücken zogen sie in langen Tagereisen

durch Krain und Kärnthen. Bei Tarvis in wilder Alpengegend, bei Görz ward um ungestörten Rückzug gefochten. Die Engpässe bei Podwell und Poderay gingen, wie die weitläuftigen Verschanzungen bei Laibach, verloren. In täglichen Gefechten verminderte sich des Heeres Größe. Viele blieben als Leichname, noch mehrere durch Wunden und Märsche entkräftet, oder von den Feinden umzingelt, gefangen zurück. Ehe der Erzherzog noch die Drave-Ufer erblickt hatte, zählte er schon 25,000 Streiter weniger in seinem Heer.

Zu gleicher Zeit, wie er, zog mit den Trümmern eines andern Heerhaufens der Feldherr Jellachich durch die Gebirge von Steiermark. Er war, nachdem er zuerst über den Inn gegangen, in Baierns Hauptstadt eingezogen, dann der Tiroler Beistand gewesen, durch die Baiern in den Salzburger Thälern geschlagen worden. Nun zog er, kaum noch mit 8000 Mann unter seinen Fahnen, die Straßen von Rottenmann und Mautern längs den Bergen, um den Erzherzog Johann zu suchen, und Sicherheit.

Aber unweit Leoben, auf den Höhen von St. Michael, überraschte ihn der Vortrab von Eugens Siegerheer. Jellachich vertheidigte sich mit dem Muthe der Verzweifelung gegen die Uebermacht, bis der größte Theil seiner Krieger gefallen oder gefangen war. Dann flüchteten die übrigen waffenlos in die Wälder; er selbst, von wenigen Reitern begleitet, entkam durch Behendigkeit seines Rosses. Dies geschah am 25 Mai, und zwei Tage später vereinigte sich Eugens Heer auf den Höhen des Simmeringberges zwischen den Ländern Steiermark und Oesterreich mit der Hauptmacht Napoleons.

Aber Erzherzog Johann, nach mühseligen Märschen und ungleichen, zahllosen Kämpfen, erreichte mit den Seinigen die Grenzen von Ungarn. Kaum die Hälfte derer, die er nach Italien geführt hatte, waren mit ihm zurückgekommen.

Erzherzog Ferdinand wird aus Polen vertrieben.

Nicht glücklicher, als Johanns Feldzug in Italien, endete Erzherzog Ferdinand im Lande der Sarmaten. Seine Kriegsvölker lagerten längs den Grenzen Gallíziens. Die Eroberung Warschau's war das Ziel seines Ehrgeizes. Während er mit dem linken Flügel des Heers die Festung Czenstochow berennen ließ, aber die Besetzung und Entwaffnung der Länder Posen und Kalisch versäumte, wodurch er im Großherzogthum Meister des linken Weichselufers geworden wäre, rückte er mit der Hauptmacht gegen das kleine, in Eil zusammengeraffte, polnische Heer. Es stand bei Raszyn, in der Nähe der großen Hauptstadt. Fürst Joseph Poniatowski führte den Oberbefehl desselben.

In denselben Tagen, wie zwischen der Isar und Donau, ward an der Weichsel gekämpft. Ferdinand griff am 19 April die zehntausend Polen bei Raszyn an. Warschau's Einwohner wurden Zeugen eines rühmlichen Streites. Der Polen Tapferkeit ersetzte den Mangel ihrer Krieger. Warschau's Einwohner drohten begeistert Oesterreichs Untergang.

Jener Muth und diese Begeisterung, noch furchtbar aus dem Jahre 1794, mahnten den Erzherzog zur Vorsicht. Er ließ sichs gefallen, Warschau, welches Poniatowski's geringe Mannschaft nicht decken konnte, statt mit Gewalt, durch Vertrag anzunehmen. Dieser Vertrag ehrte der Polen Waffen und des Siegers Menschenfreundlichkeit. Am 23 April rückte er friedlich in Warschau's Thore ein. Unterdessen hatte der Staatsrath des Großherzogthums, nach Verlassung der Stadt, sich gen Thorn begeben; Poniatowski mit seinem Heer nach Modlin, in anmuthsvoller Gegend am Zusammenfluß der Weichsel und des Bug, auf hohen steilen Ufern erbaut und befestigt. — Hier ließ der Feldherr seine Krieger

ruhen, sicher hinter Strömen und Wällen, bis er stark genug gegen Ferdinands Macht sein würde. Allgemeines Aufgebot zu den Waffen erging durchs Land an beiden Weichselufern. In wenigen Tagen standen mehrere Tausende in den Hauptorten zur Vertheidigung des Vaterlandes bereit. Kriegerische Begeisterung in allen Dörfern. Selbst aus dem vom Feinde besetzten Gebiete schlich die Jugend auf Umwegen durch Wälder zur Verstärkung ihrer Schaaren.

Ferdinand, durch den Vertrag Meister von Warschau, war es nicht von der befestigten Vorstadt Praga geworden am andern Weichselufer. Hier wollten die Polen von keiner Uebergabe hören. Ferdinand griff sie am 25 April mit stürmischer Wuth an. Aber die in der Festung, dann treue Hilfe aus Modlin, von berühmten polnischen Feldherrn, Dombrowski und Sokolniki, herbeigeführt, vereitelte sein Werk. Ferdinand kehrte mit Flucht und Verlust nach Warschau zurück.

Er befestigte sich längs den linken Weichselufern. Unruhig umschwärmten die feindseligen

Polen die Flügel seines Heers. Czenstochow leistete ihm ermüdenden Widerstand. Poniatowski drang in Gallizien ein, wo das Volk, der Herrschaft Oesterreichs los, mit Entzücken die kriegerischen Brüderschaaren der Polen begrüßte. Rußland drohte Feindschaft gegen Oesterreich, wenn dieses das Großherzogthum Warschau befehden würde, geschirmt durch den Vertrag von Tilsit.

Dies war die Lage des Erzherzogs Ferdinand an der Weichsel, als auch ihn die Nachricht vom Unglück des Hauptheers an der Donau und Napoleons Zug gegen Wien ereilte. Vergebens hatte er seine Macht über die Hälfte des Herzogthums ausgedehnt, selbst schon Thorn bedroht. Dombrowski mit neugeschaffenen Heeren widerstand seinen Fortschritten bei Thorn, und drängte ihn in ewigen Gefechten von der untern Weichsel zurück. Hinter ihm drohte Gallizien den Aufruhr. Poniatowski hatte dort die Festung Zamosc am 20 Mai erobert; drang über Lemberg und Sandomir gegen Krakow, dem Heer der Oesterreicher den Rückzug zu ver-

rennen. Eine russische Heerschaar war mit des Maies ersten Tagen den Polen zu Hilfe geeilt, und hatte unter Poniatowski ihre Fahnen mit den seinigen vereinigt.

Nicht von ihrer Tapferkeit, aber oft vom Glück verlassen, fochten die Oesterreicher, von Feinden überall umgeben, bei Thorn, bei Czenstochow und Gora an der Weichsel. Die Gefahr stieg nach jedem Gefecht, nach jedem Tage. Ferdinands Heer war geschwächt, nie ergänzt; das Heer des Feindes schwoll nach jedem Siege im Fortschreiten, wie ein Waldstrom. So entschloß sich der Erzherzog zum Rückzug. Schon in der ersten Juninacht hatte er Warschau geräumt. Dann vereinte er die geschwächte Macht an den Ufern der Pilica. Er hatte seine Eroberungen verloren, auch Westgallizien. Langsam, nicht ruhmlos, auch im Rückzug furchtbar, erreichte er Krakow und die Gebirge, aus denen die Weichsel entspringt.

Unruhen in Westfalen. — Schills Zug bis Stralsund.

So waren Oesterreichs kühne Hoffnungen im Zeitraum zweier Monate vernichtet; Heeresmächte, einst der Eroberung Deutschlands, Polens und Italiens bestimmt, geschlagen; nur trümmerweise hinter der Donau in Mähren und Ungarn zusammengedrängt; die bessere Hälfte des Reiches vom Feinde beherrscht. Kaiser Franz, durch keiner Völker Aufstand, durch keinen Sieg seiner Heere getröstet, um eigene Rettung bekümmert, stand, schmerzlich enttäuscht, statt für den Welttheil kriegend, vom Welttheil bekriegt.

Auch vernichtet waren die Hoffnungen aller, die, Frankreichs Uebermacht und der Völker Abhängigkeit hassend, einen Weltkrieg gewünscht und Napoleons Fall erwartet hatten.

Zwar, ehe noch Oesterreichs Loos an der Donau entschieden war, hatten im Königreich Westfalen, selbst in der Nähe der Hauptstadt Kassel, einzelne Landleute im Anfang Aprils Unruhen begonnen. Mißvergnügte vom Adel waren der Meuterei Urheber gewesen. Aebtissin und Chorfrauen des Stifts Wallenstein zu Homberg hatten den Empörern Leibbinden gestickt. Aber ohne Hilfsmittel, ohne Beifall der Menge, gingen sie als Verbrecher unter, eh ihre Entwürfe reif wurden.

Noch mehr durch Großmuth, als durch Waffenmacht, sicherte sich Hieronymus, erster König von Westfalen, die Treue der Seinigen. Er versammelte die Hauptleute seiner Leibwache um sich — dann sprach er: „In Lagern erzogen, lernte ich nur Krieger, nie Verräther kennen. Man hat mir die Treue einiger unter Euch verdächtig machen wollen. Wen seines Eides gereut, den er mir geleistet, dem gebe ich hiermit sein Wort zurück. Wer auch nur wankelmüthig ist, der sei frei, sich zu meinen Feinden zu begeben. Mein königliches Wort steht Bürge, er soll es

ungestört können. Ich will lieber mit Feinden, als mit Verräthern kämpfen. Nach zwei Stunden erwarte ich Euern Entschluß."

Nach zwei Stunden kamen alle zurück; alle erneuerten ihren Schwur. Keiner fehlte.

Größere Verwegenheit, blutigerer Untergang begann und endete zu derselben Zeit ein anderes Unternehmen im mitternächtigen Deutschland, wo ein Unterbefehlshaber des preussischen Heers, seinem Könige treulos, einen Theil der Besatzung Berlins zu eigenmächtigen, kriegerischen Abentheuern verführte. Dieser Mann hieß Schill. In der Preussen letztem Kriege hatte er, durch gelungene Streifgänge, seines Königs Huld und des Volkes um so ungemessenern Beifall erschwungen, als Tapferkeit und Kriegsklugheit gänzlich den preussischen Fahnen entwichen schienen. Von des Lobes Uebermaas trunken dürstete er nach höhern Dingen. Ihn verdroß der Preussen Ruhe. Aber nun in Hessen der versuchte, im Tirol der vollführte Aufstand; in Böhmen zweier vertriebenen Fürsten Rüstungen, des Herzogs von Braunschweig-Oels und des letzten

Kurfürsten von Hessen, ihre Lande wieder zu erobern; dann an der Donau Franz und Napoleon im unentschiedenen Kampfe, und weit umher mißmuthige Völkerschaften, die ihrem Elende kein Ziel sahen — alles schien eine große Verwegenheit krönen zu wollen. So beschloß er, durch das mitternächtige Deutschland mit bewaffneter Hand zu gehen, Unzufriedene unter sein Panier zu rufen, an selbstgeschaffener Heere Spitze vieler neuer Staaten Umwälzer, aufgestandener Völker Gesetzgeber zu werden, und vielleicht Preussens schüchterne Macht zuletzt unwillkührlich in den Strom der Ereignisse hineinzureissen.

Nachdem er die Entwürfe einigen Getreuen mitgetheilt, für Ruhmliebe und deutsche Freiheit entbrannt, wie er: zog der Wagling mit ihnen, seinem Husarenregiment und einigen hundert Jägern und Uhlanen, im April aus den Thoren der Königsstadt Berlin. Das Vorgeben war Musterung dieser Mannschaft. Aber im freien Felde offenbarte er ihr den wilden Vorsatz, die Aussicht voll schimmernder Möglichkeiten. Alle

folgten dem Sohne des Glücks, selbst betagte Hauptleute, ihr Leben lang mit Pflicht und Ehre vertraut, viele aus den ersten Geschlechtern des Königreichs, oder großen Vermögens.

Doch kaum wurde Schills frevelhaftes Beginnen ruchbar: verurtheilten ihn ehmalige Vorgesetzte als Ausreisser. Des mitternächtigen Deutschlands größere Städte, seine Ankunft fürchtend, bewaffneten sich wider ihn. Preise wurden auf seinen Kopf geboten, und seine Waffengefährten Raubgesellen geheißen. — Bei Wittenberg zog er inzwischen über die Elbe; dann wieder abwärts gegen Meklenburg; nahm zwecklos für kurze Frist die kleine Feste Dömiz dieses Landes, am Elbeufer gelegen; floh darauf, von französischen und holländischen Kriegsschaaren bedrängt, den Gestaden der Ostsee zu. Je hilfloser seine Lage, je verworrener seine Vorsätze; je thörichter sein Vermessen. Zuletzt gedachte er sich zum Herzoge Pommerns zu machen, nie am Glücke verzagend. Darum bemeisterte er sich Stralsunds.

Hier fand er die ehmaligen Wälle zerstört,

Eilig ließ er vor allen Thoren Werke anlegen, und die Wege, welche zu ihnen führten, mit tiefen Graben und Zugbrücken durchschneiden. Reiter und schwedische Ueberläufer stellte er zu mitgeführtem schweren Geschütz, gering an Zahl. Sein Heerhaufen war durch allerlei Forstleute, Ausreisser, kriegsgefangene meklenburgische Soldaten, und pommersches Landvolk zu 5000 bis 6000 Mann angewachsen.

Aber der König von Dänemark hatte dem holländischen Feldherrn Gratien, welcher Schills Verfolgung übernommen, Beistand von 1500 Mann bewilligt, also daß dieser den Abentheurern 5000 entschlossene und geübte Krieger entgegenstellen konnte. So erschien Gratien vor den Thoren von Stralsund; erstürmte die zerfallenen Wälle und den Eingang der Stadt, wo das verzweifelungsvolle Gefecht in allen Straßen mit dem Tode Schills und der Flucht der Seinigen endete. Sie ergaben oder zerstreuten sich; einige flüchteten mit Fahrzeugen aus dem Hafen zur Insel Rügen. Zwanzig Hauptleute waren, durch Muth ruhmvollern Todes

werth, mit Schill gefallen; er selbst von einer Musketenkugel und durch dänische Säbel zerstückt.

Also endete mit Tod und Schmach ein Unternehmen, bestimmt, durch große und ehrenreiche Folgen die Unwürdigkeit des ersten Beginnens zu verdecken.

Die Schlacht von Aspern.

Napoleon inzwischen, welcher in siebenzehn Tagen den Weg vom Felde bei Regensburg bis in die Kaiserstadt Wien über die Leichenhügel dreier blutiger Treffen gemacht hatte, säumte nun, seinem italienischen Heere nahe, nicht länger, über die Donau zu gehen, den Erzherzog Karl anzugreifen.

Dieser aber, von neuen Werbungen und noch unbesiegten Heertheilen aus Böhmen verstärkt, hatte jenseits des vaterländischen Stromes seine Macht am Fuße des Bisamberges versammelt, der Hauptstadt Wien gegenüber, rechts bis zur Stadt Krems, links bis in die March.

In der Nähe Wiens zerspalten größere und kleinere Inseln den Strom der Donau. Von

einer zur andern hatten die Eroberer Brücken geschlagen, und zogen nun am zwanzigsten Tage des Mai's zum linken Ufer des Flusses über, wo Oesterreichs Oberbefehlshaber mit neunzigtausend Tapfern ihrer entschlossen harrte, da er den Uebergang nicht hatte verhindern können.

Schon am folgenden Tage trafen die feindseligen Heere zwischen den Dörfern Groß-Aspern und Eßling gegen einander. Der Donner der Schlacht begann erst Nachmittags. Zweihundert Feuerschlünde der Oesterreicher spieen den Tod in die Glieder der französischen Schaaren. Viele Helden sanken. Aber Frankreich behauptete den alten Ruhm und den eroberten Streif Bodens am linken Stromufer. Die Nacht endete den fruchtlosen Kampf.

Der dämmernde Morgen entzündete ihn von neuem. Karls Krieger fochten mit Tapferkeit und Ausdauer, hohen Ruhmes werth. Dreimal, doch nie gelingend, stürmten sie die Dörfer Eßling und Aspern, des Feindes Stützpunkte. Mit furchtbarer Anstrengung suchte dagegen Napoleon die Mitte von Oesterreichs

Schlachtreihen zu durchreissen. Bald Sieger, bald Besiegte, wogten die Streitenden her und hin. Wetteifernde Tapferkeit, kühne Anschläge, verwegene Vollführung, auf beiden Seiten. Karl, mit Heldensinn der ersten Feldherrn würdig, leitete das Gewitter der Schlacht zu Oesterreichs Ruhm und Frankreichs Untergang. Nur Napoleon, größer denn Karl, konnte, wenn gleich nicht jenen vernichten, doch diesem wehren; als selbst die Elemente, vereint mit Oesterreichs Macht, Napoleons Untergang beschworen zu haben schienen.

Denn als die Heere am grimmigsten fochten, erscholl Wehgeschrei von den Stromufern. Vom frühen Schmelzen des Schnees in fernen Gebirgen schwollen die Wasser plötzlich und furchtbar an, und schleuderten von den verschlungenen Ufern Bäume, Flöße, losgerissene Mühlen gegen die Brücken der Inseln. Der Tod wüthete, wie auf dem Schlachtfelde, auf dem Strome. Die Brücken wurden zertrümmert. Frische Mannschaften, die zur Schlacht eilten, andere, die der Fluth entgegen wehrten, wurden

von ihr zurückgetrieben, oder in den Abgrund gerissen.

Ein Theil der französischen schweren Reiterei, sämmtliche Heerhaufen des Herzogs von Auerstädt, große Vorräthe von Geschütz und Ladungen für kleines Gewehr, auf dem Kampfplatze erwartet, wurden von ihm getrennt; und Napoleons Adler, aller Unterstützung beraubt, dem furchtbarsten Loose preisgegeben.

Da Napoleon dieses Unglücks inne ward, zog er sein Heer zusammen, sparte des Geschützes Feuer, und überließ, bezwungen vom Schicksal, dem Feinde freiwillig den halberrungenen Sieg. Bis in die späte Nacht kämpfte er um Selbsterhaltung und eine Spanne Uferbodens. Erst von Nacht und Müdigkeit überwältigt, führte der Erzherzog, des Vortheils froh, sein Heer in die alten Stellungen zurück; Napoleon das seinige über leichte Nothbrücken auf die Donauinseln.

Dies war der Ausgang der zweitägigen Schlacht von Aspern, der blutigsten des

ganzen Krieges. Karl, für welchen der Fluß der Heimath mitgestritten, rettete noch einmal Oesterreich, und richtete den vertretenen Kriegesruhm seines Volkes wieder glänzend auf.

Der Vizekönig Eugen siegt bei Raab.

Ungewiß ist die Zahl der Todten und Verstümmelten beider Heere, welche an diesen Tagen das Schlachtfeld bedeckten; aber beide beklagten laut den Verlust tapferer Männer, und Napoleon vor allen den Tod eines treuen Waffengefährten, des Herzogs von Montebello. Diesem zerschmetterte schon am Abend des ersten Kampfes eine tödtliche Kugel das Bein. Die Thränen seines Kaisers löseten ihn nicht aus den Händen des Todes.

Doch aller Verlust, welchen die französische Kriegesmacht in zahlreichen Gefechten und Schlachten an Mannschaft erlitten, ward reich ersetzt durch die von Frankreich nachziehenden Kriegsvölker; dann durch Ankunft des italienischen Heers, welches über Steiermark in das Herz von Ungarn bis zur Donau drang; endlich

noch durch ein Heer, welches der Herzog von Ragusa von den Gestaden Dalmatiens herbeiführte. Denn nachdem dieser den österreichischen Feldherrn Stoissewich, welcher Kroatien vertheidigen sollte, am Gebirge Kitta, bei Gradschaz, an der Lieca und bei Ottoschaz geschlagen, ihn selbst aber zum Gefangenen gemacht hatte, war er am 28 Mai als Sieger in Fiume's Mauern angekommen, und bildete nun mit seinen Tapfern den äussersten Theil vom rechten Flügel des Napoleonschen Hauptheers.

Von nun an schied der Donaustrom die feindseligen Mächte in einer Länge von mehr denn fünfzig Stunden Weges, von Linz im Erzherzogthum Oesterreich, bis Raab im Ungarnlande.

Vor Raab war es, wo der unglückliche Erzherzog Johann, rastlos vom italienischen Heere des Vizekönigs Eugen verfolgt, seine Vereinigung mit dem Erzherzog Palatin gemacht hatte. Die stolze Gewalt, welche Italiens Eroberung gedroht, war auf zwanzig bis fünf und

zwanzig tausend Mann zusammengeschmolzen. Zerstreute Ueberreste von Kriegern, mit welchen Jellachich und Chasteler sich aus dem Tirol durch die Bergschlünde Kärnthens gerettet; dann zwölf- bis fünfzehntausend vom bewaffneten Aufstand der Ungarn, und zehntausend aus den Festungsbesatzungen derselben unter dem Befehlshaber Haddik, machten mit dem Kriegesheer Johanns eine Macht von fünfzig Tausenden. Neuer Stärke vertrauend, beschloß er, in den Feldern von Raab die Schmach des Rückzuges zu rächen. Sein Heer auf den Anhöhen, der Donau Gewässer im Rücken, berührte mit dem linken Flügel den Weg zur Inselfestung Comorn, mit dem rechten die Wälle und Mauern von Raab. So erwartete er des verfolgenden Feindes Ankunft.

Am vierzehnten Tage des Brachmonats erschien Italiens Vizekönig an der Spitze seiner Völker im Angesicht der ungarischen Donau. Er zählte nur 35,000 der Seinigen; aber der wilde Trotz des Siegerstolzes begeisterte sie, vor denen nicht zu zittern, die bis zu diesem Tage vor ihnen zu

fliehen gewohnt waren. — Um zwei Uhr Nachmittags rollte der erste Kononendonner; eine Stunde später wüthete das mörderische Feuer durch alle Schlachtreihen; noch eine Stunde, und alle Höhen waren erstürmt; die Vertheidiger der Donau zogen hinter den Strom über die Brücken Comorns, von ihm Vertheidigung nehmend.

So endete die Schlacht von Raab. Im verlassenen Lager Oesterreichs feierten die Sieger am gleichen Siegesabend den Jahrestag der Schlacht von Marengo.

Gerüchte und Gährungen in einigen Gegenden Deutschlands.

Nicht zum andernmal wollte Napoleon das Heil seines Heers den Tücken des Stroms vertrauen, welcher ihn vom Feinde trennte. Die zerbrochenen Brücken vor Wien von Insel zu Insel bis zum linken Ufer wurden wieder erbaut, mit zahllosen Grundpfählen gestützt, mit Vorbauen und eisernen Ketten gegen der Wellen Anfall, durch einen weitläuftigen Brückenkopf mit Graben und Wällen, sechszehnhundert Klaftern im Umfang, gegen des Feindes Versuche geschützt.

Bis zur Vollendung der ungeheuern Arbeit, den feindseligen Strom zu bezwingen, herrschte Waffenruhe, nur zuweilen von kleinen Gefechten unterbrochen.

Diese Ruhe des Napoleonschen Hauptheers aber nährte in Deutschland von neuem die Hoff-

nungen derer, welche Oesterreichs Glück wünschten. Die blutige Schlacht von Aspern galt ihnen einer Niederlage der französischen Macht gleich, und die Waffenstille für Napoleons Entkräftung. Frankreichs Heerberichte wurden verdächtigt; nur Oesterreichs Aussagen gebilligt. Jeder Tag gebar Gerüchte von neuen Unfällen der Franzosen an der Donau. Des Volkes Glaube ward irre; Schills Wagespiel in Niederdeutschland als Vorbote allgemeiner Umwälzung, ein Streifzug österreichischer Mannschaft aus den böhmischen Gebirgen bis ins Innere Sachsens oder Frankens als Eroberung oder Beurkundung von Franzens Uebermacht gepriesen. Die Könige von Sachsen und Baiern, wie der Großherzog von Würzburg hatten, durch Verlassung ihrer Wohnstädte, die Glaubwürdigkeit trüglicher Sagen begünstigt. Tirol erhob kühner das trotzige Haupt nach der zweiten Vertreibung der Baiern. Die Fahnen der Aufrührer drangen bis in die Ebenen von Murnau. Das Vorarlbergerland schickte Empörerrotten längs den Ufern des Bodensees hinab bis Konstanz, und bedrohte Schwa-

ben. — Vom Schwarzwalde bis zu den Alpenthälern der Schweiz ging eine finstere Sage, die Katholiken seien zur Ermordung der Protestanten gerüstet. Mit unruhigem Argwohn beobachteten sich in verschiedenen Landschaften die getrennten Glaubensgenossen.

So wurden, in banger Erwartung der Begebenheiten, die Gemüther deutscher Völkerschaften geneigt, Ereignissen ausserordentlicher Art entgegenzusehen. — Dies waren die Wirkungen der zweideutigen Schlacht von Aspern. Deutschlands Ruhe schwankte zum andernmal, seit dem Beginn des Krieges. Noch ein Tag von Aspern, und der Aufruhr, welcher im Tirol loderte, drohte seine Flammen weit hinab am Rhein zu vergießen.

Die Standhaftigkeit Königs Friedrich von Würtemberg rettet das südwestliche Deutschland.

Schon enthüllte sich im Schwarzwalde und längs dem Bodensee ein drohender Volksgeist. Der Aufstand des Vorarlbergs und beider Tirole erwuchs mit jeder Stunde zu größerer Macht, von der öffentlichen Meinung gehoben. Ein streifender Kriegshaufen der Oesterreicher, aus Böhmen hervor gegen Nürnberg gezogen, wollte von entgegengesetzter Seite die Fackel des Aufruhrs über Franken und Schwaben schleudern. Finsterer und zahlreicher drängten sich Gerüchte neben Gerüchte empor, wie Rauchwolken kurz vor dem Auflodern einer Flamme.

Aber mit Königssinn, unerschrocken und gebietend, stand zwischen empörten und gährenden Völkern dieser Gegenden König Friedrich von Würtemberg. Die andringende Gefahr vertrieb ihn weder aus seinem Volk, noch aus seiner Königsstadt. Den größern Theil seines Heers dem großen Kaiser zum Schirm des Rheinbundes übergeben, schuf er mit starker Hand eine neue Macht zur Vertheidigung des Throns. Wenige Tage sammelten bei zehntausend Mann zu seinen Fahnen. Der Adel Würtembergs, und wer in Kriegsdiensten gestanden, eilte hochherzig zum Schutz des Vaterlandes, als Friedrich rief.

Bald darauf brach Empörung aus im Dorfe Margolsheim bei Mergentheim. Dieses Meisterthum deutschen Ritterordens hatte König Friedrich in Besitz genommen, als Oesterreich den Krieg erneuerte. Die Unterthanen, von Verheißungen und falschen Gerüchten für Oesterreichs Sache geblendet, und heimlich mit Tirol verstanden, griffen am fünf und zwanzigsten Tage des Brachmonats zu den Waffen,

drangen, mehrere Tausende, unter dem Geheul der Sturmglocken, vor Mergentheim, sprengten die Thore, nahmen die Besatzung gefangen, entsetzten die Beamten, mißhandelten den Beargwöhnten, und trieben Unfug nach Art rohen, entzügelten Gesindels.

Doch ehe der Aufruhr weiter zehren konnte, war er von des Königs bewaffneter Macht in die Stadtmauern Mergentheims eingebannt; und als der Empörer Trotz reuige Unterwerfung verschmähte, drang das königliche Kriegsvolk durch die zersprengten Thore, tödtete im blutigen Handgemenge der Aufrührer eine große Zahl; viele wurden gefangen, andere flohen ohne Scham, wie sie ohne Zucht gefochten. Die Hauptstifter des Unglücks wurden mit dem Tode, andere mit ewigem Verlust der Freiheit gestraft.

Schnell, wie dieser Aufstand erdrückt worden, eilte der König mit seinem Heer den Oesterreichern entgegen, welche über Baireuth hervorbrachen, Schwabens Unruhe durch ihre Nähe zu beleben. Doch geschreckt vom Anzuge Fried-

richs flohen sie eilfertig in Böhmens Bergschlünde zurück, sein nicht erwartend.

Inzwischen flößte die Entfernung des Königs den Rotten des Vorarlbergs neuen Muth ein. Sie schwärmten bis Tettnang. Schon neigten sich ihnen die Ufer des Bodensees, von zweifelhafter Treue, zu. In den Gegenden von Stockach stand das Landvolk auf, bemächtigte sich der königlichen Beamten, und sprach von nahem Beistand des Breisgau's und der Hessen. Allein die plötzliche Erscheinung des Königs, den man noch am Fuße des Fichtelgebirges wähnte, lähmte die Rasenden. Sein Muth zerriß der Verschwörung angesponnene Faden. Von Isny bis Lindau zog er eine Waffenkette um Vorarlberg, und dämmte in die Grenzen desselben die Wuth des Aufruhrs ein.

So rettete durch Geistesgegenwart und Entschlossenheit König Friedrich mit geringen Mitteln die Hälfte des mittägigen Deutschlands vor des Bürgerkriegs und der Gesetzlosigkeit Greueln, stellte hinter Napoleons Heeren Si-

cherheit her, ehe der Funken, welchen sein Fuß zertrat, von den Alpen Tirols bis zu den Haiden Westfalens in eine allgemeine Flamme auflodern konnte.

Napoleon geht über die Donau; siegt bei Wagram. Waffenstillstand.

Unterdessen waren die Brücken über die Donau, zwischen den Inseln vor Wien, vollendet worden. Der Kaiser der Franzosen rief seine Heeresmacht auf die größte dieser Strominseln zusammen, entschlossen, das Schicksal des Krieges durch eine Vernichtungsschlacht zu entscheiden.

Ruhig den Angriff erwartend lag Oesterreichs Macht in unabsehbarer Ausdehnung jenseits des Stroms. Eine Kette von Verschanzungen bedeckte das weitläufige Lager, dessen Rechte das Dorf Groß-Aspern, dessen Linke die Stadt Enzersdorf schloß, beide durch Wälle und Graben in feste Plätze verwandelt. Von Aspern über Eßling bis Enzersdorf Wall an Wall, mit Schanzpfählen und spanischen Reitern die Lücken verrammelt. Hundert und

fünfzig Feuerschlünde drohten von den Werken herab gegen den Strom. Ein Heer von zweimalhunderttausend Mann dahinter, mit beinahe tausend Feldstücken.

Napoleons geübter Blick ward durch den Riesenkörper jenes Lagers, den ein schüchterner Geist beseelte, nicht geschreckt. Ein großer Theil des dahinter stehenden Heeres, nur jüngst erst friedlichen Werkstätten und dem Pfluge entrissen, Landwehr geheißen, zitterte vor dem Tage der Schlacht; einer noch größern Menge beugte Erinnerung vorhergegangener Niederlagen den Muth.

Nachdem auf französischer Seite alles zum Uebergang ans feindliche Ufer bereitet war, gab der Kaiser den Befehl, und Hunderttausende, des Sieges gewiß, setzten sich auf allen Inseln und Brücken in Bewegung. Es war am vierten Tage des Heumonats um die Mitternachtsstunden, als der Zug des Heers begann. Finstere Nacht, heftiger Sturm, Regen in Strömen; dazwischen der Donner des Geschützes von den Inselschanzen. Binnen zwei Stunden war das Städtlein En-

zersdorf durch die Gewalt von vierundsechszig Feldstücken in Trümmer und Asche gestürzt. Die Flammen der Stadt leuchteten weit über das Schlachtfeld und in den Strom. Neben den dampfenden Mauern hinweg entwickelten sich die Glieder der französischen Schlachtordnung.

Als des Morgens erste Strahlen fielen, stand Napoleons Macht auf dem linken Flügel des österreichischen Heerlagers in den unermeßlichen Flächen von Enzersdorf. Erzherzog Karl, getrennt von Ungarn, bedroht umwickelt zu sein, opferte rasch die festen Stellungen auf, und begegnete dem Feinde in jenen Ebenen, hier durch Tapferkeit in offenem Felde wieder zu erringen, was ihm des großen Gegners Schlauheit und die Täuschungen der Nacht entrissen hatten.

Hunderttausende stießen auf Hunderttausende. Erbitterung, Muth und Klugheit, Siegende und Flüchtende auf beiden Seiten. Von der Mittagsstunde bis zur tiefen Dunkelheit des Abends ein ununterbrochenes Feuer. Dem Tode fielen zahllose Schlachtopfer. Die Sonne war untergegangen; kein Heer achtete sich weder besiegt,

noch siegend. Unerschüttert standen die österreichischen Heersäulen hinter dem Rusbach, vom Marktflecken Neusiedel bis weit über Wagram hinaus und zum Donauarm bei Kagran; ihnen entgegen die französischen.

Eine zweite Schlacht ward unvermeidlich. Den Sieg des folgenden Morgens zu erleichtern, ließ der Kaiser noch in der Nacht das Dorf Wagram bestürmen. Der Verlust desselben hätte Karls Stellungen und Entwürfe zerrissen. Im Mittelpunkt des dunkeln Schlachtfeldes entflammte das nächtliche Gefecht. Freunde rannten in der Finsterniß gegen Freunde. Franzosen und ihre Bundesgenossen, Sachsen, trafen mörderisch auf einander, jeder im andern Feinde vermuthend. In dieser Verwirrung behaupteten Oesterreichs Krieger das bestürmte Dorf. Die Angreifenden kehrten in den Schutz der Ihrigen zurück.

Die Sonne des entscheidenden Morgens ging auf. Napoleon hatte die Hauptstärke des Heers im Mittelpunkt versammelt; Karl die seinige in beide Flügel vertheilt. Wagrams

Besitz war Napoleons Ziel; Karl trachtete des Feindes rechten Flügel gegen die Donau zu werfen. Darum gegen diesen bei Neusiedel ungeheure Reihen schweren Geschützes. Auch begann hier das Treffen.

Beinah anderthalb tausend Feldstücke, beinah viermalhunderttausend erbitterte Krieger schleuderten einander den Tod zu. Im Getümmel des Kampfes wechselten die Heere ihre Stellungen, um sich Vortheile abzujagen. Bald waren Karls Schlachtreihen von Wagram hinab bis Groß-Aspern ausgedehnt; die Schaaren des Herzogs von Rivoli durch Oesterreichs Tapfere unfern der Donau beinahe umringt.

Fünf Stunden schon hatte die Schlacht gewüthet. Ungewiß schwankte der Sieg zwischen beiden Heeren. Plötzlich donnerten hundert vereinigte Feuerschlünde auf Napoleons Wink gegen den Mittelpunkt der feindlichen Linie. Und durch die zerschmetterten Reihen stürzte im Sturmmarsch Marschall Macdonald an der Spitze vieler tausend Tapfern ein, Karls Heermacht trennend. Des Todes schreckliches Schweigen,

dann Jauchzen der Sieger, verkündeten Oesterreichs Niederlage, dessen linker Flügel, am Gebirge umgangen, in wilder Unordnung über Neusiedel und Wagram wich, und den Rückzug des ganzen Heeres bewirkte.

Karl zog mit den Geschlagenen über Guntersdorf den böhmischen Gebirgen zu. Vier Tage lang währte sein Rückzug, immer unter neuen Gefechten. Napoleon stand schon vor Znaym, wo im blutigen Treffen die Stadt erobert ward, als Karl den Sieger um Waffenstillstand bat. Napoleon gewährte, doch mußten ihm die festen Städte Brünn und Grätz, auch Preßburg in Ungarn, und die noch uneroberte Sachsenburg im Kärnthenerland ohne Schwerdstreich übergeben, auch von Oesterreichs Kriegsvölkern die Lande Tirol und Vorarlberg geräumt werden.

Dem Waffenstillstande folgten schnelle Anträge zum Frieden.

Des Herzogs von Braunschweig-Oels Heerzug von Böhmen zur Nordsee.

So hatte der Tag von Wagram die letzten Hoffnungen des Erzhauses gebrochen, und Aller, die ihres Heiles Wiederkehr von Oesterreichs Waffenglück erwartet hatten.

Während zwischen beiden Kaisern die Bedingungen des künftigen Friedens unterhandelt wurden, fesselte ein kriegerisches Ereigniß ausserordentlicher Art die Augen der Welt. Ein kleiner Heldenhaufen deutscher Krieger verschmähte das besiegte Vaterland, und wanderte mitten durch feindliche Länder, zwischen verfolgenden Heerhaufen, aus dem Innern Böhmens bis zur Nordsee, um, dort eingeschifft, ein neues Vaterland jenseits des Ozeans zu suchen.

Im Laufe des kurzen Krieges hatte nämlich der rühmliche Enkel der Guelfen, Herzog von

Braunschweig-Oels, in Böhmen Mannschaft geworben, in Waffen geübt, und zu mancherlei Streifzügen angeführt. Nachdem er die benachbarten Länder von Sachsen und Franken lange beunruhigt hatte, lagerte sich ihm mit eilfertig zusammengezogenen Kriegsvölkern aus Westfalen und Holland König Hieronymus, Napoleons Bruder, entgegen. Bald aber endeten die Boten des Waffenstillstandes von Znaym alle Feindseligkeit.

Frankreich unversöhnlich hassend, welches ihm das Erbe seines Hauses entrissen, wollte der Herzog nicht länger unter denen wohnen, welche, als Besiegte, Frankreichs Gnade anflehten oder empfingen. Er versammelte seine Getreuen, that ihnen den Entschluß kund, bewaffnet die Gestade der Nordsee zu suchen, und Herz und Schwerd den Britten, den ewigen Feinden Frankreichs, zu weihen. Sie gelobten ihm Treue, ihrer einige Tausende, jeder aber vom Muth der Verzweifelung und stolzer Todesverachtung beseelt.

So begann er den gefahrvollen Zug mit zwölfhundert Mann Fußvolks, siebenhundert Reitern und sechs Stück schweren Geschützes. Mit diesen sollte er die Länder mächtiger Bundesgenossen Napoleons durchreisen. Sein Weg führte über Ströme und Berge, neben Festungen und deren Besatzungen vorüber. Von feindlichen Heerhaufen umringt, konnte ein einziger Zufall, den menschlicher Witz nicht berechnen mag, Untergang Aller werden.

Am 26 Juli rückte er früh Morgens in die Stadt Leipzig ein, zu welcher er den Eingang fechtend gegen sächsisches Kriegsvolk gebahnt hatte. Nur hier, sonst nie wieder, erhob er zur Besoldung seiner Treuen eine Brandschatzung von fünfzehntausend Gulden. Mitleidig schonte er des Gutes deutscher Gemeinheiten überall, so weit er kam; nur der mit Frankreich bundesverwandten Fürsten Eigenthum behandelte er feindselig. Des Volkes schonend, das er verließ, bewahrte er strenge Zucht unter den Seinigen, die sich seines Ernstes und seiner Leutseligkeit rühmten. In allen Gefechten standhaft, nie

besiegt, verfolgte die seltene Schaar ihren Weg durch den Saalkreis.

Nach blutigem zweitägigem Treffen bei Halberstadt, erschien er am letzten Tage des Brachmonats gegen Mitternacht in Braunschweig. Im Schlosse seiner Ahnen, von schmerzlichen Erinnerungen umschwebt, speisete er als Fremdling; eilte dann um Mitternacht zu den Beiwachtfeuern der Seinigen vor den Stadtthoren. Ueberfallen von westfälischem Kriegsvolk focht er auf vaterländischem Boden zwei Tage. Dann verließ er, nicht ohne Wehmuth, das Land, welches einst sein war, und betrat mit seiner Schaar das Land Hannover.

Der Ruf von diesem Heerzuge erschall durch Deutschland. Westfälische und holländische Fahnen waren gegen den Guelfen aufgebrochen; aber überall trafen sie entweder zu schwach oder zu spät ein. Wohin er selbst mit seinem Kriegshaufen kam, rührten Furcht und Mitleiden die Gemüther beim Anblicke der muthigen Auswanderer. Ihre Tracht war ein polnischer Lauf-

rock von schwarzer Farbe, dann dazu Mützen mit einem Todtenkopf bezeichnet. Den Fürstensohn unterschied von seinen Gefährten nur der preussische Adlerstern auf linker Brust.

Nachdem er sich in Hannover durch Kriegsvorräthe bereichert, die er meistens öffentlich verkaufen, zum Theil preisgeben ließ, zog er über die Weser bei Nienburg und durch Bremen zum Flecken Elsfleth an der Wesermündung. Dort bestieg er mit seinen Schicksalsgenossen die seit Jahren unthätig gelegenen Getraideschiffe; ein günstiger Wind trug sie nach Helgoland. Von hier segelten die kühnen und beglückten Abentheurer unter brittischen Wimpeln dem meergebietenden Albion zu. Am vierundzwanzigsten Tage nach dem Aufbruch von Böhmens Grenzen betraten sie den Hafen von Yarmouth, und der unglückliche, doch unbesiegte Fürstensohn sank in die Arme seiner liebenden Schwester, der Fürstin von Wallis.

Dies ist die glänzende Flucht und Auswanderung der zweitausend deutschen Helden,

welche über feindlichem Boden siebenzig Meilen weit binnen eilf Tagen zogen, und in eben so vielen blutigen Gefechten, als Reisetagen, obsiegten.

Die Britten landen auf den Schelde-Inseln.

Sehnsuchtsvoll wandten nun die unglücklichen Völkerschaften Deutschlands ihre Augen zum Ungarn-Schlosse Altenburg, wo die Abgeordneten Napoleons und Franzens um die Bedingungen des Friedens handelten. Beide Kaiser vermehrten inzwischen ihre Heere mit einem Eifer, nicht als sollte der Krieg beendigt, sondern erst eröffnet werden; Frankreich um kühner in Altenburg fordern, Oesterreich um muthiger verweigern zu können.

Doch dieser Macht glänzten unerwartet neue Hoffnungen, da nach den Niederlagen von Enzersdorf und Wagram am wenigsten ein hilfreicher Bundesgenosse zu erwarten war.

Eine brittische Flotte von mehr denn siebenhundert Segeln, mit fast hunderttausend Mann

besetzt, erschien plötzlich in den Gewässern von Holland. Es war in den letzten Tagen des Heumonats. Stolz schwamm sie längs den Küsten, wo Frankreich und Holland scheiden; warf dann ein Heer auf die Inseln Walchern, Schowen und Südbeveland, an der Schelde Mündungen, bedrohte die französischen Kriegsschiffe, welche auf diesem Flusse ohnweit Antwerpen ruhten, und belagerte und eroberte in kurzer Zeit die feste Stadt Vliessingen an der Westerschelde.

Frankreich und Holland, von Kriegesvölkern fast entblößt, schienen der brittischen Macht nur geringen oder verspäteten Widerstand leisten zu können. Napoleons Heere standen in ungeheurer Ferne jenseits der Pyrenäen und in Ungarn, kämpfend oder neuen Kampfs gewärtig. Schwächung derselben drohte dort wie hier, die Frucht aller frühern Siege zu tödten. Die Gesinnung des französischen Volkes selbst lag im Dunkeln; aber Napoleon kannte sie.

Ohne den Heeren eine Rotte zu entziehen, überließ er dem Volke seines Kaiserstaates die

Vertheidigung des väterlichen Herdes, und binnen wenigen Wochen trotzten hunderttausend bewaffnete Bürger, unter erfahrnen Hauptleuten und Feldherrn, den Engländern an der Schelde gegenüber — ein Heer, wie durch Zauber aus dem Boden gerufen, der von jeher Helden zu tragen gewohnt war.

So ward die Unternehmung der Britten, kaum beginnend, schimpfvoll geendet, und ihr Kriegesvolk, auf Walchern eingebannt, die Beute tödtlicher Seuchen, welche das ungesunde Eiland erzeugt. — Der Schiffe Mehrzahl kehrte heim. Es blieben ihrer und des Volkes nur soviel zurück, als zur Behauptung Vliessingens und Sperrung der Scheide vonnöthen sein mochten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Friede wird zu Wien geschlossen.

Oesterreichs Kaiser, welcher, aller Hoffnung fremden Beistandes entblößt, nicht das Schicksal eines zerrütteten Reiches noch einmal ins trügliche Spiel der Schlachten werfen wollte, schloß nun den Frieden mit seinem Ueberwinder zu Wien am vierzehnten Tage des Weinmonats.

Den Preßburger Vertrag hatte Oesterreich vier Jahre früher mit einer Aufopferung von eilfhundert Geviertmeilen Länderraums und beinah viertehalb Millionen Unterthanen erkauft; aber doch zum Handel Meerküsten und Hafen behalten, und die reichsten seiner Lande. — Nun aber trat es im Frieden von Wien dem Sieger beinah zweitausend Geviertmeilen mit einer Bevölkerung von mehr denn drei Millionen Seelen ab, verlor die letzten Verbindungen mit dem Meere, die Quecksilbergruben von Idria ganz,

die reichen Salzwerke von Wieliczka, die Stahl- und Eisenhütten Kärnthens zur Hälfte, und Westgalliziens fruchtbare Flächen. Dem gebeugten Oberhaupte des Erzhauses blieben nur tieferschöpfte Länder, fast über die Hälfte umgeben von Bundesgenossen oder Ländern des französischen Reichs; bei jedem neuen Kriege die Hauptstadt in furchtbarer Nähe bedroht.

Dies war der Ausgang eines Krieges, der mit riesenhaftern Entwürfen gegen Frankreich geführt ward, wie keiner vor ihm; und der vierte in der Zahl derer, welche fruchtlos in einem Zeitraum von siebenzehn Jahren durch den gleichen Beherrscher Oesterreichs gegen das gleiche Volk unternommen wurden. Jeder sollte das Vergangene wiederherstellen; jeder aber brachte neue Verwandlungen, weil keine menschliche Macht die Weltordnung bricht. Denn ein jeglicher Tag zeugt eine neue Schöpfung von Meinungen, Verhältnissen und Dingen. Nie ist das Gewesene zurückgekommen. Ein wieder-

hergestelltes Alte ist ein Neues, so noch nie vorhanden war.

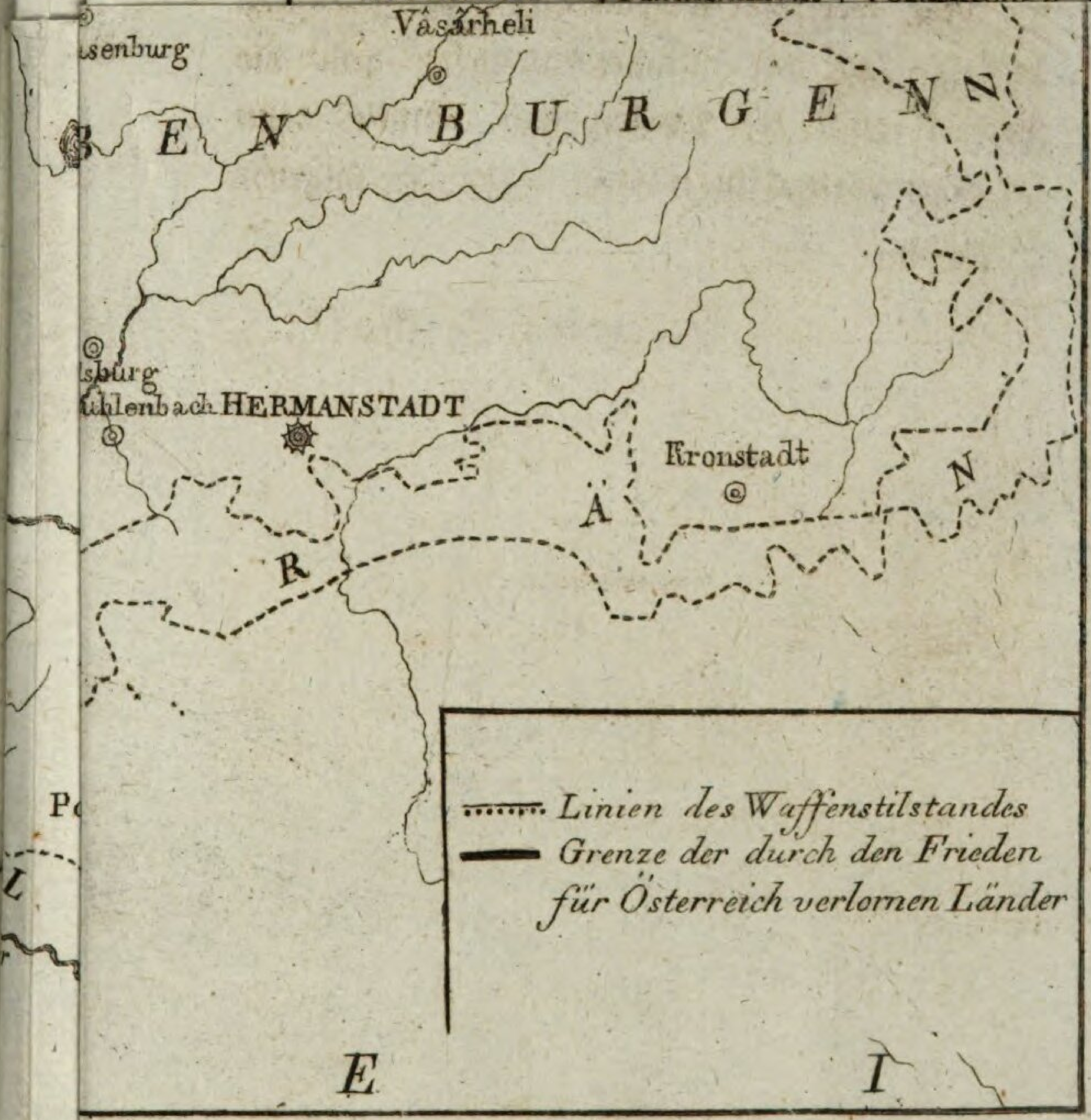
Nur wer die Gegenwart zu gewinnen versteht, hat die Zukunft bestochen; denn die Tochter folget der Mutter nach. Nichts kann der gegenwärtige Augenblick, alles der folgende gewähren.

Heinrich Zschokke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Statistik der Oesterreichischen Monarchie

Provinzen	Flächeninhalt	Volksmenge



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich,

Der Krieg Österreichs gegen Frankreich und den rheinischen Bund im Jahre 18
09 ein historischer Überblick ; mit einer Karte der österreichischen
Monarchie, nach dem Wiener Friedensschlusse

Aarau 1810

Bibl.Mont. 1781
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717469-7